

Das Kind in der autobiographischen Kindheitserinnerung¹

Charlotte Heinritz

[BIOS 7 (1994), Heft 2, 165-184]

Für Erziehungswissenschaftler wie für alle, die an der Entwicklung des Kindes und an seinem Heranwachsen interessiert sind, stellt sich die Frage nach geeigneten Quellen für ihre Beobachtungen oder Forschungen. Insbesondere die Suche nach Quellen, die die Erlebnisweise des Kindes und das Größerwerden aus der eigenen Perspektive des Heranwachsenden wiedergeben können, ist schwierig. So hat man in biographischen Forschungsprojekten immer wieder die Erfahrung gemacht, dass Jugendliche auf die Frage nach ihrer „Lebensgeschichte“ – oder selbst auf einfache Fragen nach Ereignissen in ihrer Vergangenheit – keine Antwort geben konnten. Viel schwieriger noch gestaltet sich die Befragung von Kindern. Von daher bietet es sich an, auf Autobiographien zurückzugreifen, in denen die Kindheit des Autors bzw. der Autorin beschrieben wird. Könnten nicht hier – wenn auch aus einem mehr oder weniger großen zeitlichen Abstand – Berichte und Erlebnisse „aus der Innensicht des Kindes“ zu finden sein?

Zur Geschichte der Autobiographie der Kindheit

In der Geschichte der autobiographischen – wie auch der biographischen – Gattung finden sich zwar von Anfang an Berichte über die Kindheit der Autoren. Aber erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wird die Kindheit innerhalb autobiographischer Schriften besonders hervorgehoben: „Autoren von Biographien und Autobiographien im 17. und 18. Jahrhundert schrieben entweder gar nichts über die Kindheit ihrer Subjekte, oder sie behandelten die Ereignisse der Kindheit lediglich als Hinweise für spätere Entwicklungen.“ (Kett 1973: 98, deutsch Ch. H.).

Gleiches gilt für Karl Philipp Moritz, der als einer der ersten ein wissenschaftliches Interesse an Kindheitserinnerungen formuliert hat: Weder in seiner Autobiographie *Anton Reiser* noch in seiner Sammlung von Kindheitserinnerungen im *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*² war es seine Absicht, Einblicke in die Erfahrungswelt des Kindes zu gewinnen oder Erkenntnisse über die Kindheit an sich zu erlangen.

1 Überarbeitete Fassung eines Vortrages am Fachbereich 2 der Universität-GSH Siegen am 14.6.1994 im Rahmen der Vorlesungsreihe „Sozialisation – Lebenslauf – Biographie“ unter der Leitung von Jürgen Zinnecker und Imbke Behnken. Dabei führte ich Gedanken fort, die ich in einem Vortrag in Voss und Bergen im Mai 1992 auf dem Kongress „Children at Risk“ vorgetragen hatte. Die schriftliche Fassung des damaligen Vortrages erscheint in dem von Marianne Gullestad herausgegebenem Band *Imagined childhoods: self and society in autobiographical accounts* (Heinritz 1996).

2 Moritz gründete die Zeitschrift *Gnoti Sauton oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* („Erkenne dich selbst!“) im Jahre 1783. Seine Absicht war dabei, Kenntnisse und Wissen über die Entwicklung des Lebenslaufes und über die Natur des Menschen zu sammeln. Die autobiographische Hinwendung zu frühen

Erst im 19. Jahrhundert wurde die Kindheit als eigenständige Lebensphase entdeckt; beinahe jede Autobiographie enthielt jetzt mehr oder weniger ausführliche Kapitel über die Kindheit ihres Autors. Die Kindheitserzählungen wurden nun nicht mehr lediglich als Einführungen in das Leben des erwachsenen Autors aufgefasst oder als Vorbedeutungen für seinen weiteren Lebenslauf: Jetzt war die Tradition der „unabhängigen“ Darstellungen von Kindheit und Jugend begründet. Beispiele für die deutschsprachige Tradition sind die Autobiographien von Hebbel, Kügelgen, Fontane, Ebner-Eschenbach, die einen großen Einfluss auf die weitere Entwicklung des Genres der Kindheitsautobiographien bzw. Kindheitserinnerungen hatten (vgl. Niggel 1971; Niggel 1977: 85; Misch 1969: 976 ff.).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden autobiographische Schriften als Quellen für die Kindheits- und Jugendforschung entdeckt bzw. wiederentdeckt (Moritz). Jugendtagebücher (Bühler 1921/1967, 1925, 1927, 1932, 1934; Bernfeld 1931), schriftliche Schülerselbstportraits (Busemann 1926), Autobiographien (Bäumer/Droescher 1908; Reichhardt 1926), frühe Kindheitserinnerungen (C. und V. Henri 1897; Reichhardt 1926)³ wurden in der Hoffnung analysiert, darin Material für die Erarbeitung einer Psychologie der Kindheit zu finden.

Autobiographische Kindheitserinnerungen sind seitdem interessant im Hinblick auf die Frage: Gewinne ich aus ihnen Erkenntnisse über die Entwicklung des Ich, über die Prozesse der Sozialisation aus der inneren Sicht des werdenden Subjekts? Gewinne ich in Kindheitserinnerungen Erkenntnisse, die ich aus anderen Quellen oder auf andere Weise nicht gewinnen kann?

Und anders gefragt: Wie stellen Autobiographen die Einheit von erzählendem und erzähltem Ich her in den Schilderungen der Zeit, bevor dieses „Ich“ überhaupt existierte? Aus welcher Perspektive wird erzählt? Wie wird der Übergang markiert, die Schwelle, an der dieses Ich zu existieren beginnt (entwicklungspsychologisch ist das die Zeit zwischen dem zweiten und dem vierten Lebensjahr, aber wie ist das in autobiographischen Erzählungen)?

Um diese Fragen näher zu beleuchten, stelle ich im Folgenden eine kurze autobiographische Kindheitserinnerung vor. Ich werde mich in der Interpretation dieser Geschichte auf die Perspektive konzentrieren, in der diese Geschichte geschrieben wurde: Ist sie aus der Sicht des Kindes erzählt oder aus der Sicht des erwachsenen Schreibers oder vielleicht aus einer ganz anderen Perspektive?

Die Erzählung eröffnet die Autobiographie der Schriftstellerin Isolde Kurz, die 1853 geboren wurde. Der Titel der 1918 veröffentlichten Autobiographie lautet: *Aus meinem Jugendland*.⁴ Isolde Kurz schrieb sie ungefähr mit 64 Jahren. Die Autobiographie *Aus meinem Jugendland* ist vollständig ihrer Kindheit und Jugend gewidmet; sie

Kindheitserfahrungen erschien ihm in diesem Zusammenhang nur nützlich und sinnvoll im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf das spätere Leben.

3 Ein Überblick über Studien zu frühen Kindheitserinnerungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts findet sich in: Reichhardt (1926): 2 f.

4 Die erste autobiographische Skizze von Isolde Kurz, in der sie ihre Kindheit beleuchtet, heißt *Im Spiegel* und wurde 1901/02 in einer literarischen Zeitschrift veröffentlicht. Ihre Autobiographie über ihr gesamtes Leben erschien 1938: *Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen. Lebensrückschau*. Außer diesen autobiographischen und anderen Schriften hat Isolde Kurz auch eine Biographie über ihren Vater und eine über ihre Mutter verfasst.

beginnt mit ihrer ersten Erinnerung und endet mit ihrem Umzug nach Italien 1877; da war sie 24 Jahre alt. Dieses Ereignis bezeichnet sie selbst als „Ende ihrer Jugend“.⁵

Isolde Kurz wurde 1853 in Stuttgart geboren. Ihr Vater, Hermann Kurz, war ein sehr bekannter Schriftsteller, ihre Mutter eine unkonventionelle und gebildete Frau. Beide Elternteile hatten als überzeugte Demokraten an der Revolution von 1848 teilgenommen. Isolde Kurz wuchs zusammen mit ihren vier Brüdern in der Atmosphäre eines gebildeten und liberalen Elternhauses in Tübingen auf. Sie besuchte keine Schule, ihre Mutter unterrichtete sie. Vor allem brachte diese ihr die Ideen, die Literatur und die Philosophie der klassischen Antike nahe, aber auch mehrere Sprachen. Sie lernte auch Schwimmen und Reiten, was für ein Mädchen zu dieser Zeit ausgesprochen ungewöhnlich war – zumal im pietistisch-frommen Tübingen. Sie schreibt in ihrer Autobiographie, dass sie während ihrer Kindheit nichts über die christliche Religion wusste; stattdessen fühlten sie und ihre Brüder sich in der Welt der griechischen Götter vollständig zu Hause.

Als junge Frau arbeitete sie zunächst als Übersetzerin, veröffentlichte aber schon bald eigene Gedichte, Novellen, Romane und Erzählungen. Sie wurde berühmt mit ihren Schriften über Menschen in Italien, wo sie lange Zeit lebte, und über ihre schwäbische Heimat, wo sie 1944 starb.

Meine Interpretation der Kindheitserinnerung von Isolde Kurz erfolgt Satz für Satz. Diese schrittweise Interpretation ist ein wichtiges Element der Textanalyse, wie sie das Verfahren der objektiven Hermeneutik (Oevermann), aber auch die Interpretation narrativer biographischer Interviews (Fritz Schütze) anwendet. Eine besondere Aufmerksamkeit wird bei diesen Interpretationsverfahren den Eingangssequenzen und ihrer sorgfältigen Analyse gewidmet (vgl. dazu Oevermann 1991). Die wichtigste Regel dieser schrittweisen Interpretation besteht darin, dass man einen Satz (im Verfahren von Schütze auch Absatz) nach dem anderen für sich betrachtet, und alle möglichen Bedeutungen zu finden versucht. Dabei dürfen weder Informationen aus dem weiteren Text herangezogen werden noch Informationen aus möglichen anderen Quellen. Für die Erschließung der Bedeutungsgehalte ist nur der vorliegende Text gültig; es gibt keine Bedeutung „zwischen“ oder „hinter“ den Zeilen. Die Hypothesen, die aus der Interpretation der ersten Sätze entwickelt werden, müssen im Verlauf der weiteren Textanalyse bestätigt oder verworfen werden.

Das gesamte Interpretationsverfahren auch nur einer kurzen Geschichte wie der folgenden hier vorzustellen, würde zu viele Seiten in Anspruch nehmen; ich werde mich deshalb darauf beschränken, die wichtigsten Ergebnisse vorzustellen.

Das Mühlrad und die Haspel: Interpretation einer Kindheitserinnerung

Das erste Kapitel in Isolde Kurz' Autobiographie trägt den Titel *Lebensmorgen*. In einem kurzen einführenden Abschnitt stellt Isolde Kurz ihre Theorie über den Wert und die Bedeutung vor, die sie in der Erinnerung der ersten Lebensjahre sieht.

Es hat einen tiefen Reiz für das geistige Ich, seinen eigenen Anfängen nachzuspüren. Wann und wie ist von diesem Bewußtsein, das später die ganze Welt des Seienden, des Gewesenen und gar noch des Künftigen umspannen möchte, der

5 Der Beginn und das Ende von Kindheit und Jugend wird in den autobiographischen Schriften nicht einheitlich, etwa besonderen Altersnormen folgend, datiert.

erste Funke aufgedämmert? Die tägliche Umgebung, in die wir hineingeboren wurden, läßt kaum einen bewußten Eindruck zurück, sie ist uns das Selbstverständliche gewesen, auch sind es nicht Personen, sondern Dinge, die uns zuerst die Vorstellung der Außenwelt als mit uns im Gegensatz befindlich geben (Kurz 1918: 8).

Sie beschreibt die Faszination, die es mit sich bringt, den Spuren des eigenen Bewusstseins nachzugehen, und betont, dass es nicht so sehr die Umgebung oder die Menschen sind, die im Gedächtnis bleiben, sondern Dinge, „Dinge, die uns zuerst die Vorstellung der Außenwelt als mit uns im Gegensatz befindlich geben.“

Nach dieser einleitenden Passage beginnt im folgenden Absatz ihre erste Kindheits-erinnerung.

Am Anfang meiner Erinnerung steht ein Rad.

In dem ersten Satz ihrer Erinnerung schreibt sie über den „Anfang“ ihres Lebens. Sie beginnt nicht, wie in vielen Autobiographien üblich, mit ihrer Geburt, ihrer Herkunft, der Geschichte ihrer Familie usw. Stattdessen beginnt sie ihre Lebensgeschichte und die Erzählung ihrer Anfänge mit ihrer ersten Erinnerung oder – genauer gesagt – mit dem Objekt ihrer ersten Erinnerung. Dieses Objekt ist ein Rad – ein Rad, über das sie keine genaueren Angaben macht. Das Rad ist ein altes und mächtiges Symbol. Seit der Steinzeit symbolisiert es die Sonne und den Lauf der Sonne durch Zeit und Raum.⁶ Es ist ein Symbol der Bewegung, das eine zyklische Vorstellung der Welt ebenso repräsentiert wie Prozesse des Wachstums und des Übergangs; es wird als Übergang zwischen primitiven und Kultur-Gesellschaften bezeichnet. Das Rad ist aber ebenso ein altes Symbol für den Lebenslauf und – im Sinne alter indischer Philosophie und Religion – ein Symbol für das Leben selbst.⁷

Der Satz „Am Anfang meiner Erinnerung ...“ erinnert an den ersten Satz der Genesis, der Geschichte der Schaffung der Erde und der Menschen. („Am Anfang ...“) Schreibt sie ihre eigene Geschichte in Analogie zur Genesis als eine Schöpfungsgeschichte? Mit ihrer Anspielung betont sie die Bedeutung des „Anfangs“: In der Geschichte der Genesis fand Gott vor dem Anfang seiner Schöpfung nichts als Leere und Chaos vor. Die Parallelisierung mit der Geschichte ihres Lebens könnte darauf hindeuten, dass es vor dem Anfang ihrer Erinnerung nichts gab.

Nimmt man alle Teile des ersten Satzes zusammen – der Anfang der Autobiographie mit der ersten Kindheits-erinnerung, das Rad als Objekt dieser ersten Erinnerung und die Anspielung auf die Schöpfungsgeschichte –, so kann dieser verstanden werden als Mitteilung der Autorin, den Anfang ihres Lebens gleichzusetzen mit dem Anfang ihres eigenen Bewusstseins.⁸

6 So heißt es im Wörterbuch der Symbolik: „Rad, Symbol der Bewegung, des Sonnenweges durch Raum und Zeit des Lebenslaufes“ (Lurker 1985: 557).

7 Ein anderes Symbol für das Leben oder den Lebenslauf sind Treppen, die häufig in autobiographischen Kindheits-erinnerungen vorkommen.

8 Dieses Muster – den Anfang des eigenen Lebens zu verbinden mit dem Beginn der eigenen Erinnerungen – ist alt. So schreibt beispielsweise Karl Philipp Moritz 1783: „Von dieser Zeit an (der ersten lebhaften Erinnerung, C. H.) scheint mir mein gegenwärtiges Daseyn erst recht seinen Anfang genommen zu haben. Der vorige Theil meines Lebens kömmt mir wie abgerissen vor. Mit viel Mühe kann ich ihn nur an

Ich möchte die Interpretation wagen, dass in diesem Versuch der Schlüssel verborgen ist für das Verständnis so vieler autobiographischer Versuche, frühe und früheste Kindheitserinnerungen wieder zu finden:⁹ Es scheint unerträglich zu sein, keinen Zugang zum Anfang des eigenen Lebens zu haben, sich über den Anfang des eigenen Lebens nicht bewusst zu sein, unerträglich zuzugeben, dass die eigenen Ursprünge im Dunkeln liegen – und vielleicht ist dies sogar noch unerträglicher für Künstler (Dichter) als für „gewöhnliche“ Sterbliche. Man könnte sagen: Die zeitliche Festlegung des eigenen Lebensanfangs mit dem Beginn des erwachenden Bewusstseins bedeutet, die eigene Lebensgeschichte als Geschichte einer Selbst-Schöpfung zu schreiben.

Diese früheste Gedächtnisspur hat sich mir in meinem achtzehnten Lebensmonat eingegraben.

In diesem zweiten Satz ihrer ersten Erinnerungsgeschichte bringt Isolde Kurz die zeitliche Einordnung des Ereignisses dieser ersten Erinnerung. Die Information, dass sie 18 Monate alt war, kann unmöglich ihrer eigenen Erinnerung entspringen; achtzehn Monate alten Kindern ist ihr Alter noch nicht bekannt. Diese zeitliche Einordnung muss ihr also von jemand anderem gegeben worden sein, von Erwachsenen, die bei dem Ereignis dabei waren oder die davon wussten – wahrscheinlich die Eltern, die Information hat ihre Wurzeln im Familiengedächtnis. Dies zeigt, dass ihre Erinnerung an die geschilderte Begebenheit vermittelt ist durch ihr erwachsenes Bewusstsein.

Es war ein mit grünem Schlamm behangenes, verwittertes Mühlrad, das sich in einem eilenden Schwarzwaldbach drehte.

In diesem Satz schreibt die Autorin nähere Einzelheiten über das Rad: Es ist ein Mühlrad, schlammig, verwittert. Sie erwähnt auch den Ort, an dem sich das Mühlrad befand: in einem „eilenden Schwarzwaldbach“. Als Kind von eineinhalb Jahren konnte sie noch nicht wissen, dass es sich um ein Mühlrad handelte, noch konnte sie die beschreibenden Adjektive kennen. Kinder haben erst in ihrem dritten Lebensjahr die Fähigkeit, Farben richtig zu benennen. Und falls Isolde Kurz das Erinnerungsbild eines Baches in ihrem Kopf hatte, so konnte sie gewiss nicht wissen, dass es sich dabei um einen „Schwarzwaldbach“ handelte. So können wir sicher sagen, dass diese detaillierte Beschreibung eine Rekonstruktion aus späteren Jahren ist.

Möglicherweise sah sie das Rad später in ihrer Kindheit oder als Erwachsene, und die Beschreibung entstammt ihrer späteren Erinnerung; vielleicht hatte sie auch einige Impressionen von diesem Mühlrad behalten, und sie ergänzte dieses Bild mit ihrem späteren Wissen: In jedem Fall aber ist diese Beschreibung eine aus erwachsener Sicht.

Aber – wie wir aus dem nächsten Satz erfahren – das Kind hatte überhaupt kein Rad wahrgenommen:

mein eigentliches Daseyn anknüpfen, und die Erinnerungen aus demselben scheinen mir alle nur Erinnerungen von Erinnerungen zu seyn.“ (Moritz 1986 [1786]: 53 f.).

9 Vercier spricht von einem Wettbewerb zwischen den Autobiographen, die früheste Erinnerung zu finden – und zu beweisen (siehe Lecarme 1988). Die Forschungsarbeit über erste Kindheitserinnerung von Reichardt aus dem Jahr 1926 basiert auf über 2.000 Autobiographien aus mehr als vier Jahrhunderten mit ersten Kindheitserinnerungen.

Ich hielt es für den großen Garnhaspel unserer Josephine, woraus ich schließen muß, daß mir dieser schon eine ganz geläufige Vorstellung war, aber wann ich seiner bewußt wurde, weiß ich nicht.

In der Wahrnehmung des kleinen Kindes war dort kein Rad, sondern eine Garnhaspel. Eine Garnhaspel ist eine Vorrichtung zum Auf- und Abwickeln von Fäden, sie wird beim Spinnen verwendet. Der Faden gilt in vielen Mythologien als Lebens- oder Schicksalsfaden, der von den Schicksalsgöttinnen gesponnen wird (und zerschnitten, wenn das Leben beendet ist).¹⁰ So finden wir hier – neben dem Rad – ein weiteres Symbol für das Leben und das Schicksal, das den Anfang der Erinnerung von Isolde Kurz markiert.

Wichtig für die Interpretation dieses Satzes ist, dass er auf keine Weise die Sicht des kleinen Kindes innerhalb der geschilderten Szene wiedergeben kann: In dem Moment, in dem die Autorin schreibt: „Ich hielt es für ...“, weiß sie schon, dass das Objekt nicht dasjenige war, für das sie es hielt. In der Perspektive ihrer Beschreibung ist das Missverständnis schon gelöst.

Die Autorin informiert den Leser nicht darüber, wann und wie sie den Unterschied zwischen einer Garnhaspel und einem Mühlrad erfuhr, sie schreibt nicht, wann und wie sie sich bewusst geworden ist, dass sie die beiden Dinge als eineinhalbjähriges Kind verwechselt hatte. Stattdessen schiebt sie hier eine Betrachtung ein: Sie kommt zu dem Schluss, dass sie schon eine Vorstellung von einer Garnhaspel gehabt haben muss, wenn sie sich auch nicht mehr daran erinnern kann, wann sie sich darüber „bewußt wurde“. Aber sie denkt nicht über die Frage nach, die für die ganze Geschichte die wesentliche ist: Wann wurde sie sich darüber bewusst, dass sie einem Irrtum aufgesessen war?

Das Rad war also nicht das erste, ich müßte vielleicht sagen: im Anfang war der Haspel; allein nun stutze ich wie der Doktor Faust bei der Bibelübersetzung: ich kann den Haspel so hoch unmöglich schätzen.

Isolde Kurz unterbricht hier die eigentliche Geschichte, indem sie Überlegungen zum Gegenstand ihrer Erinnerung anstellt: Da war ein Mühlrad, aber das achtzehn Monate alte Kind ihrer Geschichte nahm kein Rad wahr, sondern eine Garnhaspel. Aus der Sicht des Kindes also stand am Anfang ihrer Erinnerung eine Haspel. Von daher muss sich die Autorin für die Gestaltung ihrer autobiographischen Erzählung entscheiden zwischen der Perspektive des Kindes (Garnhaspel) und der „Wahrheit“ der erwachsenen Welt (Mühlrad).

Um dieses Problem zu lösen, macht sie eine ironische Anspielung auf eine Szene in Goethes Faust. Es ist die Szene, in der Doktor Faustus versucht, das Wort *logos* im ersten Satz der Schöpfungsgeschichte aus der griechischen in die deutsche Sprache zu übersetzen: „Am Anfang war ‚logos‘“. Auf der Suche nach einem entsprechenden deutschen Wort für die Übersetzung von *logos* versucht er es zunächst mit „Wort“:

¹⁰ In Ägypten ist es die Urgöttin Neith, die den Faden des Lebens spinnt, in der altnordischen Mythologie sind es die Nornen, bei den Griechen die Moiren und bei den Römern die Parzen.

*Geschrieben steht: „Im Anfang war das Wort!“
 Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
 Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
 Ich muß es anders übersetzen,
 Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
 Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.
 Bedenke wohl die erste Zeile,
 Daß deine Feder sich nicht übereile (J.W. Goethe, Faust I,3).*

Am Anfang der Schöpfungsgeschichte muss etwas Bedeutenderes gewesen sein als das „Wort“ – und am Anfang des Lebens der Autobiographin muss etwas Bedeutenderes gewesen sein als eine Garnhaspel!

Der erste Satz der Geschichte dieser Kindheitserinnerung kann nun gelesen werden als Nachahmung des ersten Satzes in der Bibel und als Nachahmung der Szene in Faust, in der Doktor Faustus diesen ersten Satz der Bibel zu übersetzen sucht. Selbst wenn dieser Bezug ironisch gemeint ist, so stellt Isolde Kurz ihre Autobiographie doch in eine bestimmte Tradition. Gleichzeitig belegt sie damit ihre Bildung.

Es müssen noch andere Erkenntnisse in Menge vor und mit dem Haspel gewesen sein, jedoch sie sind auf ewig unter die Schwelle meines Bewußtseins hinabgetaucht, und das Mühlrad steht als erster sicherer Meilenstein auf meiner Lebensstraße.

Mit ihrem Verweis auf Faust und ihren Gedanken über das mögliche Wissen und die Vorstellungen eines Kindes schiebt sie die „Haspel“ beiseite. Wenngleich sie einräumt, dass andere Kenntnisse zuvor dagewesen sein müssen, besteht sie darauf, dass das Rad das erste Objekt ihrer Erinnerung – und ihres Lebens – darstellt: „Das Mühlrad steht als erster sicherer Meilenstein auf meiner Lebensstraße“. Mit dieser Formulierung wird der erste Satz wiederholt und meine Interpretation bestätigt: Isolde Kurz definiert den Anfang ihres Lebens als den Anfang ihres „bewussten Lebens“.

Ich zappelte also vom Arm des Kindermädchens herunter, um den vermeintlichen Haspel aus dem Wasser zu langen – die Größenverhältnisse waren mir noch nicht aufgegangen – und ich setzte durch diese Absicht das Mädchen in berechtigtes Erstaunen, denn sie trug mich schleunig hinweg, wobei ich meine Mißbilligung durch Schreien und Treten aufs Lebhafteste äußerte.

Hier gibt sie vor, die Szene aus der Sicht des Kindes zu schildern: Sie beschreibt ihre Handlungen als Kind („Ich zappelte herunter“, „ich erstaunte das Mädchen“, „ich äußerte meine Mißbilligung“ etc.) und ihre Absichten („um den vermeintlichen Haspel ... zu langen“). Aber bei näherer Betrachtung kann auch diese Beschreibung nicht die reine Wiedergabe der kindlichen Perspektive darstellen: Die Formulierung „den vermeintlichen Haspel“ verweist auf die Übersetzung eines erwachsenen Schreibers, der die wahre Natur des begehrten Gegenstandes kennt. Folgt man jedoch Isolde Kurz, so war es für das Kind eine Garnhaspel, nach der sie langte.

Auch die Feststellung „ich setzte ... das Mädchen in ... Erstaunen“ kann so unmöglich von einem Kind empfunden worden sein. Ebenso wie bei der Formulierung „ich

äußerte meine Mißbilligung heftig“ handelt es sich um den Blick der erwachsenen Schreiberin auf das Kind in der Szenerie.

Dieses Mädchen hieß Justine, sie war bei der gleichnamigen Heldin des Weihnachtsfundes, den mein Vater um jene Zeit schrieb, Pate gestanden, und der Auftritt spielte auf einer moosbewachsenen Steinbrücke in dem kleinen Schwarzwaldbad Liebenzell, die ich bei einem vor wenigen Jahren dort abgestatteten Besuch auf der Stelle wieder erkannte.

Ebenfalls aus der Perspektive der erwachsenen Schreiberin gibt Isolde Kurz im letzten Satz einige Hintergrundinformationen über die Umstände der geschilderten Geschichte: Sie nennt den Namen des Mädchens (Justine) und des Ortes (Bad Liebenzell). Im selben Satz stellt sie auch – wie beiläufig – ihren Vater und seinen Beruf als Schriftsteller vor. Mit der Erwähnung ihres Besuches an dem Ort des Geschehens ein Jahr zuvor und durch die Mitteilung, dass sie ihn „auf der Stelle wiedererkannte“ versucht sie, den Wahrheitsgehalt der Geschichte zu beweisen.

Ergebnisse:

Der Kern dieser frühen Kindheitserinnerung ist die Geschichte eines Missverständnisses: ein Missverständnis, das das Kind nicht wahrgenommen hat. Und da das Kind dieses Missverständnis nicht erkannt hat, kann die erwachsene Schreiberin auf keine Weise diesen Vorfall so „erinnern“, wie ihn das Kind erlebt hat. Wie ich zu zeigen versucht habe, müssen alle Elemente dieser Geschichte Rekonstruktionen sein, Rekonstruktionen aus den Erzählungen anderer – wahrscheinlich im Familiengedächtnis überliefert – viele Male erzählt und wiedererzählt, gewonnen von den Zusammenfassungen dieser Erzählungen und von ihrem späteren Wissen als Erwachsene.

Vielleicht hat die Autorin ja besondere Fähigkeiten, sich in die Erlebniswelt eines Kindes einzufühlen, und sie kann diese vermeintlichen Kindheitserlebnisse vergleichen mit der Geschichte, die ihr erzählt wurde, und mit ihrer Erfahrung und ihrem Wissen als Erwachsene. Auf diese Weise war es ihr vielleicht möglich, die Szene so zu rekonstruieren, wie sie gewesen sein könnte. Aber es war ihr nicht möglich, sich daran zu erinnern, wie sie die Szene als achtzehn Monate altes Kind erlebt hat, wie sie Dinge das erste Mal wahrgenommen hat und wie sie ihre Bedeutung gelernt hat. Und schon gar nicht war es möglich, sich an die Auflösung ihres Missverständnisses zu erinnern – an die „Wahrheit“ über das Rad.

Wenn sie in der Lage gewesen wäre, die Geschichte aus der Sicht des Kindes wiederzubeleben, dann wären die Ereignisse vollständig unverständlich geblieben – nicht nur für die Leser, sondern auch für sie selbst.

Die Auswahl von Erinnerungen, die in einer Autobiographie niedergeschrieben werden, wird niemals zufällig getroffen. Im Allgemeinen folgt sie einem bestimmten Plan, einer Dramaturgie. Der Autor einer Autobiographie erzählt niemals einfach nur „Geschichten aus seinem Leben“. Es ist eine wichtige Eigenart dieser Gattung, dass die Autoren von Autobiographien zu verstehen – und zu zeigen – suchen, wer sie sind und wie sie geworden sind, wer sie sind. Kindheitserinnerungen gehören zur Gattung Autobiographie und folgen denselben Regeln. Die Auswahl von Erinnerungen und ihre literarische Gestaltung folgen immer – zumindest zu einem bestimmten Grad – den

Selbstdarstellungsabsichten des Autors. So finden wir innerhalb von Künstlerautobiographien (und -biographien) häufig Kindheitserinnerungen, die auf eine Zukunft als Dichter, Maler, Musiker etc. hinweisen oder diese Zukunft sogar prophezeien. Dieses Motiv ist so verbreitet, dass man von einer „biographischen Formel“ sprechen kann (Kris/Kurz 1980; siehe auch Heinritz 1991). Auch in dem vorgestellten Beispiel „benutzt“ Isolde Kurz die Geschichte ihrer ersten Kindheitserinnerung zu ihrer Selbstdarstellung: Sie stellt sich vor als literarisch gebildete Frau, als Tochter des Schriftstellers Hermann Kurz, als eigenwillige und lebhaft Person mit Phantasie.

Abgesehen von der symbolischen Bedeutung des Rades und der Garnhaspel bzw. des Fadens ist die Geschichte im Grunde wenig aufregend, ja geradezu banal. Isolde Kurz betont ausdrücklich, dass dies ihre erste Erinnerung ist. Daraus kann man schließen, dass sie möglicherweise in der Tat eine Erinnerungsspur hatte, vielleicht von ihrer Aufregung, vielleicht von anderen Elementen des Ereignisses. Aber ohne Informationen von anderen, ohne das „kollektive Familien-Gedächtnis“ (Halbwachs 1950) hätte sie nicht die ganze Geschichte erinnern können.

Spontanerinnerungen und vermittelte Erinnerungen

Wenn wir zwischen Spontanerinnerungen oder Erinnerungen ersten Grades („*remémoration du premier degré*“, Lecarme 1988: 33) und gewöhnlichen oder Erinnerungen zweiten Grades unterscheiden, gehört die Erzählung von Isolde Kurz gewiss zur zweiten Art. Ist es möglich, dass wir die „Perspektive des Kindes“ eher in den sogenannten Spontanerinnerungen finden können?

In der Tat gibt es innerhalb der Kindheitsautobiographien Beispiele von „Spontanerinnerungen“, für Erinnerungsblitze, die die Autoren als „wirklich“, als „wahr“ bezeichnen. Das Auftauchen dieser Erinnerungsblitze, so die Autoren, sei von einem Gefühl der Gewissheit begleitet, dass da etwas direkt aus dem Dunkel der Vergangenheit aufscheine.

In einem Beispiel wird sogar davon berichtet, wie eine Spontanerinnerung zum Zeitpunkt des Ereignisses absichtlich hergestellt werden sollte: durch einen „pädagogischen Trick“ würde bewirkt werden, dass das Kind ein Ereignis nie vergessen sollte. Es handelt sich um eine Episode aus den Erinnerungen von Benvenuto Cellini (1500-1571), die 1803 von Goethe ins Deutsche übersetzt wurde:

Ungefähr in meinem fünften Jahr befand sich mein Vater in einem kleinen Gewölbe unseres Hauses, wo man gewaschen hatte, und wo ein gutes Feuer von eichnen Kohlen übriggeblieben war; er hatte eine Geige in der Hand, sang und spielte um das Feuer; denn es war sehr kalt. Zufälligerweise erblickte er mitten in der stärksten Glut ein Tierchen, wie eine Eidechse, das sich in diesen lebhaften Flammen ergötzte. Er merkte gleich was es war, ließ mich und meine Schwester rufen, zeigte uns das Tier und gab mir eine Ohrfeige. Als ich darüber heftig zu weinen anfing, suchte er mich aufs freundlichste zu besänftigen und sagte: Lieber Sohn! ich schlage dich nicht, weil du etwas Übles begangen hast, vielmehr daß du dich dieser Eidechse erinnerst, die du im Feuer siehst. Das ist

ein Salamander, wie man, soviel ich weiß, noch keinen gesehen hat. Er küßte mich darauf, und gab mir einige Pfennige.¹¹

Aber sind solche Beispiele tatsächlich Erinnerungen aus der Sicht des Kindes? Betrachtet man den Inhalt dieser Spontanerinnerungen näher, so stellen sie meistens keine Erzählungen oder Geschichten dar, sondern vielmehr Bilder, Visionen, Gefühle, Stimmungen, Eindrücke. Wie die sogenannten Déjà-vu-Erlebnisse füllen sie den gegenwärtigen Augenblick so aus, dass die vergangene Situation als vollständig gegenwärtig erlebt wird. Das Bewusstsein der Vergangenheit fehlt in diesem Moment: „Die spontane Erinnerung füllt den gegenwärtigen Augenblick, wenn auch nur kurzzeitig, so völlig aus, daß die vergangene Situation als jetzt erlebt wird und in sich keine ‚Damals-Qualität‘, kein ‚Vergangenheitsbewußtsein‘ enthält; denn sie bringt das Vergangene vollständig geschlossen und mit der Evidenz wieder, die dem ursprünglichen Leben eignete (das ja eben keine ‚Damals-Qualität‘ besaß).“ (Winter 1955: 79, unter Bezug auf Wieck 1921).

Häufig vergleichen Autoren diese Spontanerinnerungen mit Träumen – und die Schwierigkeit beim Niederschreiben dieser Erinnerungen ist vergleichbar mit den Schwierigkeiten, Träume zu erzählen oder aufzuschreiben. Während des Schreibvorganges scheinen die Bilder, die Eindrücke, die Stimmungen zu verschwinden. Guy Bechtel vergleicht den Versuch, sich die blassen Kindheitserinnerungen zu vergegenwärtigen, mit dem Öffnen der etruskischen Gräber, deren Malereien verblassten und schließlich verschwanden, als man sie geöffnet hatte und Licht und Luft eingedrungen waren. Was bleibt, sind Erinnerungen von Erinnerungen. Und nicht allein die Kindheitserinnerungen werden ausgelöscht durch den Versuch, sie festzuhalten, sondern auch das gegenwärtige Ich des Autors: „Seine eigene Geschichte zu erzählen erinnert an ein archäologisches Unterfangen: je mehr man voranschreitet, desto mehr zerstört man das Objekt seiner Studie. Während ich mich erinnere, lösche ich mich aus. Ich töte mich selbst.“ (Bechtel, zit. nach Lejeune 1988: 63).

Und selbst wenn es gelingt, sie niederzuschreiben, so kommen doch diese Erinnerungsblitze niemals wirklich nahe an die eigentliche Erinnerung. Diesen „Blitzen“ aus dem Inneren der Kindheit fehlen die Dimensionen des Raums und der Zeit; sie enthalten keine Kontinuität, und häufig erscheinen sie wie eine Fata Morgana (vgl. Winter 1955: 75).

Wenn es in der Natur dieser „Blitze“ liegt, das gegenwärtige Bewusstsein auszulöschen, wie können sie dann zu Erinnerungen werden? Sie können nicht in gesprochene oder geschriebene Sprache übersetzt werden und verweigern sich der Einordnung in die Erzählung oder in die Kontinuität der Lebensgeschichte. Von daher fehlt ihnen ein wesentliches Merkmal der Erinnerung: die Vermittlung zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Es muss Gründe außerhalb der autobiographischen Gattung geben, die es unmöglich machen, Ereignisse der frühen Kindheit zu erinnern.

¹¹ Leben des Benvenuto Cellini, florentinischen Goldschmieds und Bildhauer, von ihm selbst geschrieben. Übersetzt und mit einem Anhang herausgegeben von Goethe. Tübingen: Cotta 1803; hier zitiert nach: Goethe (1964): 425.

Gedächtnis und Erinnerung

Der französische Philosoph und Soziologe Maurice Halbwachs analysierte die Bedingungen des Gedächtnisses. Er wies auf überzeugende Weise nach, warum es unmöglich ist, sich wieder in die Perspektive des Kindes zu versetzen und sich – im Sinne einer Wiederbelebung – an Ereignisse der frühen Kindheit zu erinnern. Um die Welt seiner eigenen Kindheit wieder zu betreten, müsste der Erwachsene nicht nur alles wissen, was er als Kind wusste, fühlte, wahrnahm etc., sondern es wäre ebenso nötig, alles zu vergessen, was wir seitdem gelernt und erfahren haben.¹² In Anlehnung an Bergson (*Materie und Gedächtnis*) führt er aus: „Wenn bestimmte Erinnerungen nicht zum Vorschein kommen, dann keineswegs darum, weil sie zu alt und allmählich verblaßt wären, vielmehr weil sie einst in ein Vorstellungssystem eingebaut waren, das sie heute nicht mehr vorfinden.“ (Halbwachs 1985, 153). Um sich also wieder in das Kind von früher zu versetzen, müsste man die Kategorien des erwachsenen Ich vergessen und die des Kindes wiederbeleben können. Aber selbst wenn das möglich wäre, gäbe es keine Erinnerung, denn erinnern kann sich nur das erwachsene Selbst, und wenn man dieses vergisst, dann kann es keine Erinnerung mehr geben.

Dennoch gibt es unzählige Beispiele von autobiographischen Kindheitserzählungen und sogar Beispiele vorsprachlicher Erinnerungen (das heißt Erinnerungen an die Zeit, als das Kind noch gar nicht sprechen konnte). Coe zieht daraus in seinem 1984 erschienen Buch *When the grass was taller* eine bemerkenswerte und erstaunliche Schlussfolgerung. Er schreibt, „daß ein Mensch, der sehr vertraut ist mit seinem frühesten, vorsprachlichen Selbst, dazu bestimmt ist, ein Dichter zu sein“ (Coe 1984a: 99). Natürlich ist es eine verlockende Vorstellung, dass wenigstens einige wenige auserwählte Menschen Zugang zum Reich der frühen Kindheit haben, die dann die Geheimnisse ihrer Einblicke den weniger privilegierten Menschen mitteilen können. Es ist verlockend, der Hypothese von Coe zu folgen, aber es gibt doch Einwände dagegen, die zu gewichtig sind, als dass man sie einfach beiseiteschieben könnte:

Wenn ein großer Schriftsteller oder Künstler uns die Illusion eines Flusses gibt, der zu seiner Quelle zurückfließt, wenn er selber seine Kindheit in seiner Erzählung aufleben zu lassen glaubt, so nur darum, weil er sich mehr als andere die Fähigkeit bewahrt hat, zu sehen und zu empfinden wie einst. Es handelt sich aber keineswegs um ein Kind, das sich selbst überlebt, sondern um einen Erwachsenen, der in sich und um sich eine ganze verschwundene Welt wieder erschafft, und in dieses Gemälde geht mehr Dichtung als Wahrheit ein (Halbwachs 1985: 140).

Einige Ergebnisse der Entwicklungspsychologie

Entwicklungspsychologische Forschungen bestärken die Annahme, daß es keinen Weg zurück gibt in die innere Welt des Kindes. Ich kann hier keinen allgemeinen Überblick über die Forschungsergebnisse im Bereich der Entwicklungspsychologie geben, sondern will lediglich einige Beispiele erwähnen, die im Zusammenhang mit dem Thema interessant sind:

¹² „Der Geist eines Kindes hat seine Kategorien, seine Gewohnheiten, seine Modelle, seine Erfahrungen, die nicht diejenigen eines Erwachsenen sind“ (Halbwachs 1985: 131).

So haben psychologische Tests ergeben, dass kleine Kinder normalerweise nur den allgemeinen Aspekt der Dinge wahrnehmen. Ein frühes Beispiel ist der Test, den der Psychologe Binet Anfang dieses Jahrhunderts durchgeführt hat und der zeigte, dass Kinder erst im Alter von etwa sieben Jahren Lücken in einem Bild feststellen können, also etwa in dem Bild eines Gesichtes ein fehlendes Auge (Binet 1908, nach Halbwachs 1985). Die Ergebnisse dieses frühen Experiments stimmen überein mit neueren Forschungen im Bereich der Entwicklungspsychologie. So formulierte die Psychologin Katherine Nelson die folgende Theorie über die Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses: Zunächst sammelt das Gedächtnis des Kindes einzelne neue Erfahrungen. Wiederholen sich diese Erfahrungen oder Wahrnehmungen, so entwickelt das Kind sogenannte „Scripts“, und zwar „Scripts“ von allen Ereignissen, die dem Kind vertraut sind. Im ersten Schritt enthalten diese Scripts nur die allgemeinen Aspekte von Tatsachen, Geschehnissen, Prozessen, und es dauert eine Weile, bis das Kind schließlich in der Lage ist, einzelne bestimmte Ereignisse zu erinnern. „Das erklärt, wieso wir als Erwachsene keine spezifischen autobiographischen Erinnerungen aus der Zeit vor dem vierten Lebensjahr haben können. Solche Erinnerungen können sich erst formen, wenn eine ausreichende allgemeine Basis von Ereigniswissen aufgebaut worden ist. Und das dauert eben seine Zeit. Der Grund, warum frühe Erinnerungen so flüchtig sind, liegt wahrscheinlich darin, daß der Erwerb eines autobiographischen Gedächtnisses ein Entwicklungsprozeß ist wie jeder andere auch, so daß dieses Gedächtnis erst nach einiger Zeit voll funktionsfähig ist.“ (Huyghe 1986: 27).

Ilse Winter hat in den fünfziger Jahren auf der Basis von mehreren hundert Autobiographien aus einem Zeitraum von über dreihundert Jahren „Kindheitserinnerungen in Autobiographien und Selbstdarstellungen“ untersucht. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß das „erwachte Selbstgefühl die psychologische Voraussetzung für eine autobiographische Darstellung“ sei (Winter 1955: 6). Als wichtigsten Grund dafür, dass es so wenige frühkindliche Erinnerungen gibt, führt sie an, dass das „frühkindliche Erleben noch nicht zentriert ist und somit nicht als Gegenpol des gegenwärtigen Icherlebens agieren kann. In der mangelnden Zentriertheit des Erlebens, nicht im Wandel der Erlebnisweise, liegt der Grund für diese ‚schwer begreifliche Amnesie‘ (Johnson 1935) für die Erlebnistatsachen der frühen Kindheit.“ (Winter 1955: 43 f.) Da Kinder keine Vorstellungen von der Zukunft haben, so schließt sie, müssen alle Berichte über frühe Kindheitserinnerungen angezweifelt werden, in denen eine klare Vorstellung von der Zukunft enthalten sind (vgl. Winter 1955: 55 f.).¹³

Ebenso wenig wie eine Vorstellung von der Zukunft besitzen Kinder die Fähigkeit (oder auch die Notwendigkeit), über das eigene Leben Bilanz zu ziehen. Charlotte Bühler, eine der Begründerinnen der Jugendpsychologie, hat zahlreiche Tagebücher von Jugendlichen analysiert. Die Schreiber, Mädchen und Jungen, waren zwischen zehn und zwanzig Jahre alt. Bühler betont in ihren Forschungen, die sie auf der Grundlage dieser Tagebücher gemacht hat, dass erst in der Zeit der Adoleszenzkrise der junge Mensch beginnt, sein eigenes Leben als Ganzes und quasi von außen zu betrachten: „Zum ersten Mal wirft er sozusagen einen Lasso zurück zu seinen Anfängen und vorwärts zu dem vagen ins Auge gefaßten Lebensende. Noch hat er keine klare Vorstellung

13 „Meine frühesten Erinnerungen sind bruchstückhaft, isoliert und gleichzeitig als ob man sich an die ersten Augenblicke der Schöpfungstage erinnerte. Es ist, als ob die Zeit noch nicht geschaffen wäre, denn alle Gedanken sind ohne zeitliche Folge an Gefühl und Schauplatz geknüpft.“ (Yeats 1991: 13); 1914 geschrieben und zuerst veröffentlicht 1916.

von seinem Leben als ganzem, wie Nachdenkliche es von da an zunehmend deutlich, und weniger Nachdenkliche es erst am Ende oder womöglich gar nicht sehen. Die Fragen ‚wer bin ich?‘ und ‚um was handelt es sich in meinem Leben?‘ und ‚was tue ich mit meinem Leben?‘ werden mehr oder minder bewußt.“ (Bühler 1967: XV).

Zusammenfassend kann man sagen: Dem Kind fehlen entscheidende Erlebnisfähigkeiten, die Voraussetzung für eine autobiographische Perspektive auf das eigene Leben sind: eine Lebens- und Zeitperspektive, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfasst, das Wissen von der Endlichkeit des Lebens und die Fähigkeit, über das eigene Leben Bilanz zu ziehen.

Zumindest bis zur Entwicklung des eigenen Ich, wahrscheinlich aber noch lange darüber hinaus, ist die Einheit des Kindes mit der Welt ungebrochen; die Fragen „wer bin ich?“, „wo komme ich her?“ „wo gehe ich hin?“ stellen sich einem Kind ebenso wenig wie die Frage nach dem Sinn des eigenen Lebens. Diese Fragen zu stellen ist aber eine zentrale Voraussetzung für autobiographisches Erleben – und damit autobiographisches Erinnern.

Von daher liegt das Problem der quellenkritischen Bewertung von autobiographischen Kindheitserinnerungen nicht so sehr in der zeitlichen Distanz zwischen dem Erleben des Kindes und dem Aufschreiben der Autobiographie, sondern vielmehr in dem Erleben des Kindes selbst – unabhängig davon, in welchem Alter die Autobiographie niedergeschrieben wird, in welchem Alter der Versuch unternommen wird, sich an die eigene Kindheit zu erinnern. Nicht in der Gegenwart des sich erinnernden Autobiographen, in seinen Werthaltungen, Motiven, Perspektiven etc. liegt der Grund, warum Kindheitserinnerungen keine „authentischen“ Einblicke in die Innenwelt des Kindes bieten können, sondern in der altersspezifischen Erlebnisweise des Kindes.

Die Kluft zwischen der Welterfahrung von Kindern und Erwachsenen ist so groß, dass sie nicht oder doch fast nicht durch Erinnerungen überbrückt werden kann. Dies hängt auch damit zusammen, dass das Kind diese Kluft nicht in einem bestimmten Moment überschreitet – es gibt in den Prozessen des Heranwachsens und der Ich-Werdung kein „Vorher“ und „Nachher“. Die Prozesse der Ich-Werdung und des Heranwachsens dauern einen langen Zeitraum, und um einen Schritt vorwärtszuschreiten, ist es notwendig, den vorherliegenden Schritt zu vergessen. Deshalb ist es auch nicht möglich, sich daran zu erinnern, zu welchem Zeitpunkt das kindliche Bewusstsein in die Welt der Erwachsenen eingetreten ist oder ein bestimmtes Alter anzugeben, zu dem dies gemeinhin geschieht. Diese Prozesse sind nicht wahrnehmbar und damit auch nicht erinnerungsfähig. Von daher kann keine autobiographische Erzählung ein authentisches Zeugnis von diesen Prozessen aus der Sicht des Kindes geben.

„Kritische“ Kindheitsautobiographien

Viele Autobiographen sind sich beim Verfassen ihrer Kindheitserinnerungen dieser Zusammenhänge und Probleme bewusst. In vielen Autobiographien – und nicht erst im 20. Jahrhundert – wird die Frage aufgeworfen, ob die Kindheitserinnerungen eigene Erinnerungen aus der Innensicht des Kindes sind oder ob sie nicht vielmehr rekonstruiert sind aus den Familienerzählungen, mit Hilfe von Fotografien oder anderen Quellen. Die Autoren machen sich Gedanken, ob ihre Erinnerungen „authentisch“ sind oder nur Erinnerungen an Erinnerungen, Imaginationen des erwachsenen Schreibers über das

Kind, das er gewesen sein könnte, etc. Lecarme formuliert daraus geradezu einen wichtigen Gattungsunterschied zwischen Kindheitsautobiographien und Erwachsenenautobiographien, indem er feststellt, dass „die nominale Identität, die das Kind und den Schreiber (Erzähler) eint, fast immer durch Unsicherheit gekennzeichnet ist: man ist nicht mehr das Kind, das man gewesen ist [...] So zerstreut die Kindheitserinnerung die Vorstellung einer juristischen und moralischen Verantwortung, auf der sich im allgemeinen das Gefühl der sozialen Identität gründet“ (Lecarme 1988: 24).

Diese Zweifel können beim Autor einer Autobiographie zu Konflikten darüber führen, inwieweit er den „autobiographischen Pakt“ (Lejeune 1973) mit dem Leser überhaupt einhalten kann: den Pakt, der die Identität zwischen dem Autor, dem Erzähler und der Hauptperson der Geschichte garantiert, wie auch das Versprechen, die Wahrheit zu erzählen beinhaltet (im Unterschied zu Romanen, Märchen usw.). Im Falle der Kindheitsautobiographie kann der autobiographische Pakt sozusagen nur noch ohne Garantie geschlossen werden.

Innerhalb der autobiographischen Schriften können wir (mindestens) zwei Lösungen finden, um die Versprechen des autobiographischen Paktes gegenüber dem Leser dennoch einzuhalten.¹⁴

Im ersten Fall besteht die Lösung darin, dass der Autor versucht, beim Schreiben seiner Kindheitserinnerungen den Eindruck der Erinnerungen „aus erster Hand“ zu erwecken.

Die vorgestellte Erste-Erinnerungs-Geschichte von Isolde Kurz enthält einige typische Elemente, die dazu führen sollen, Kindheitserinnerungen als „authentisch“ anzusehen. Innerhalb ihrer Geschichte beschreibt sie ein Ereignis, das leidenschaftliche Gefühle im Kind auslöste (als sie daran gehindert wird, die ersehnte Garnhaspel zu ergreifen, fängt sie an zu schreien, zu treten, zu weinen). Es ist die Geschichte einer Verwirrung, eines Missverständnisses, das nur aus der Sicht des Erwachsenen gelöst werden kann.

Obwohl die Geschichte sehr kurz ist, ist sie doch eingebettet in eine Szenerie, die das Ereignis bildhaft vergegenwärtigt: Es gibt ein „mit grünem Schlamm behangenes, verwittertes Mühlrad, das sich in einem eilenden Schwarzwaldbach drehte“; sie beschreibt ihre Erregung ebenso wie die emotionale Reaktion ihres Kindermädchens (sie war erstaunt).

Innerhalb dieser kurzen Erzählung finden wir einige Sätze, die die eigentliche Geschichte unterbrechen: Anspielungen auf die klassische Literatur (Goethe und Faust); Theorien und Reflexionen über ihre Kenntnisse und ihr Wissen als Kind, Hintergrundinformationen über den Beruf ihres Vaters als Dichter und Schriftsteller. Es ist offensichtlich – und so auch beabsichtigt –, dass diese Anspielungen und Reflexionen der Perspektive der erwachsenen Schreiberin entstammen. Im Kontrast zu diesen offensichtlich aus erwachsener Sicht formulierten Sätzen erscheint die eigentliche Story (umso mehr) aus der Sicht des Kindes geschildert.

Innerhalb der Geschichte finden wir Erklärungen und „Beweise“, die den Leser davon überzeugen sollen, dass es sich hier um eine echte, unmittelbare Erinnerung handelt. So erwähnt Isolde Kurz, dass sie den Ort des Geschehens sofort wiedererkannte, als sie dort einige Jahre vor dem Schreiben ihrer Autobiographie auf einer Reise war.

14 Lejeune unterscheidet zwischen einer „Rhetorik der Authentizität“ und der „kritischen Autobiographie“ (Lejeune 1988: 75).

Sie erklärt, dass ein Kind noch nicht in der Lage ist, Proportionen der Dinge zu unterscheiden; und am Ende der folgenden, hier nicht angeführten Erinnerungsgeschichte informiert sie die Leser darüber, dass sie im Alter von eineinhalb Jahren bereits sehr gut sprechen konnte.

Andere Stilmittel, die in Kindheitsautobiographien eingesetzt werden, um den Eindruck von authentischen Erinnerungen an die Kindheit zu erzeugen, sind die Verwendung kindlich-naiver Formulierungen, etwa der künstliche Gebrauch von kindlichen Ausdrücken für Gegenstände, die dem Kind unbekannt oder fremd sind, die Verwendung des Präsens als Erzählform der Vergegenwärtigung von Ereignissen usw. (siehe dazu auch Segebrecht 1989:168; Sloterdijk 1978: 133 f.).

Eine zweite Lösung finden wir in sogenannten reflexiven oder kritischen Autobiographien: Viele Autoren fragen sich selbst, ob sie ihren eigenen Erinnerungen trauen können, ob ihre Erinnerungen wirklich ihre eigenen sind oder nicht vielmehr Erinnerungsbilder, die aus den Erzählungen der Eltern, aus Fotografien, aus Vorstellungen über das Kind, das man war, entstanden sind und nun für wahre Erinnerungen gehalten werden. Die Reflexion über das Wesen von Erinnerungen und das Verhältnis zwischen dem erinnernden und dem erinnerten Ich ist ein weitverbreitetes Thema innerhalb der Autobiographik des 20. Jahrhunderts und ein Motiv für zahlreiche Variationen innerhalb des Genres der Kindheitsautobiographie. Aber es gibt auch schon Beispiele aus dem 19. Jahrhundert.

So beschreibt Goethe bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts in seiner Autobiographie „Dichtung und Wahrheit“ ein zentrales Problem der Kindheitserinnerungen:

Wenn man sich erinnern will, was uns in der frühesten Zeit der Jugend begegnet ist, so kommt man oft in den Fall, dasjenige, was wir von anderen gehört, mit dem zu verwechseln, was wir wirklich aus eigener anschauender Erfahrung besitzen. (Goethe 1814: 14).

Lejeune verweist in seinem Aufsatz über Kindheitsautobiographien mit dem beziehungsreichen Titel *Das Zeitalter des Zweifels (L'ère du soupçon, 1988)*¹⁵ auf die 1835 verfasste Autobiographie von Stendhal *Das Leben des Henri Brulard* als eines der ersten Beispiele für kritisches autobiographisches Schreiben. Im Unterschied zu einigen modernen Autobiographien des 20. Jahrhunderts präsentiert Stendhal die Zweifel an seiner eigenen Erinnerung aber nicht auf einer rhetorischen Metaebene, sondern er macht daraus eine Methode des Schreibens.¹⁶

15 In diesem Beitrag analysiert Lejeune Autobiographien, deren Autoren ihren eigenen Kindheitserinnerungen misstrauen. Er unterscheidet das Misstrauen in das eigene Gedächtnis und das Misstrauen bezüglich der Fähigkeit, diese Erinnerungen niederzuschreiben. Die zentrale Frage in Lejeunes Beitrag ist die, ob es möglich ist, eine „kritische Edition“ der eigenen Kindheit zu schreiben, und er diskutiert die verschiedenen Lösungen, die in Autobiographien zu finden sind.

16 „Aber der Leser [...] wird leicht erkennen, daß alle Gründe, die ich gebe, sehr unzuverlässig sein können. Mir schweben nur sehr deutliche Bilder vor, die Erklärungen füge ich immer erst bei dieser Niederschrift, fünfundvierzig Jahre nach den Begebenheiten, hinzu.“ Er gibt ein Beispiel: „Ich war sehr unternehmungslustig, daher zwei Unfälle, die mein Großvater mit Schrecken und Bedauern erzählte. [...] Ich stelle mir das Begebnis vor, aber wahrscheinlich ist das keine unmittelbare Erinnerung, sondern das Bild, das ich mir sehr frühe von dem Hergang formte, zu der Zeit, wo man ihn mir zuerst beschrieb.“ (Stendhal, dt. Version von 1981: 52 f.).

Ein Beispiel für kritisches oder reflexives autobiographisches Schreiben sind die Autobiographien von Klaus Mann. In der zweiten Fassung seiner Jugendbiographie formuliert er den zentralen Punkt des Schreibens:

An was erinnern wir uns? An wieviel? Nach welchen Prinzipien bewahrt unser Geist die Spuren gewisser Eindrücke, während wir andere in den Abgrund des Unbewußten versinken lassen? Gibt es irgendeine Identität oder Verwandtschaft zwischen meinem gegenwärtigen Ich und dem Knaben, dessen Lockenkopf ich von vergilbten Photographien kenne? Was wüßte ich von jenem goldhaarigen Kinde ohne die Andenken und Erzählungen, die vom kollektiven Familien-Gedächtnis [...] überliefert werden? (Klaus Mann 1989: 20).

Warum trotzdem das Interesse an autobiographischen Kindheitserinnerungen?

Dennoch: Kindheitserinnerungen erfreuen sich seit Jahrhunderten großer Beliebtheit. Sie verzaubern ihre Leser ebenso wie ihre Autoren durch das Versprechen, die innere Welt des Kindes zu enthüllen.

Wenn meine Überlegungen richtig sind, so muss die Frage nicht heißen: „Was sind authentische Kindheitserinnerungen, und wie können wir sie erlangen?“, sondern vielmehr: „Warum suchen so viele Menschen danach?“

Ich habe keine ausgearbeiteten Ideen, um diese Frage beantworten zu können, sondern nur einige vorläufige Gedanken und Vorschläge, die ich hier zur Diskussion stellen möchte:

1. Das Genre der Autobiographie basiert auf einem Paradox: Sein Ziel und Inhalt ist es, den Lebenslauf, die Biographie zu beschreiben, aber weder der Anfang noch das Ende eines Lebenslaufes können von dem Subjekt der Autobiographie selber beschrieben werden. Es versteht sich von selbst, dass das Ende des Lebens, der eigene Tod, nicht das Objekt einer Autobiographie sein kann. Vielleicht ist es aber möglich, dass der Autor den Beginn des eigenen Lebens und die Entwicklungsgeschichte seiner Kindheit zu erhellen versucht, um so wenigstens ein „Ende des Lebensfadens“ (vgl. die Erinnerungsgeschichte von Isolde Kurz) zu erfassen?

2. Unter den Autoren von Autobiographien sind viele Dichter und Künstler. Sie versuchen, ihr Leben und die Folge ihrer Werke als Geschichte einer Selbstschöpfung zu beschreiben und ihre Existenz als Ergebnis ihrer eigenen Kreativität zu interpretieren. Andere Dichter und Künstler wiederum sehen ihr Talent als Geschenk der Natur, als von Gott oder von einer universalen Schöpfungskraft gegeben an. Auch sie versuchen, die Ursprünge ihrer künstlerischen Begabung zu ergründen.

3. Im Verlauf der letzten Jahrhunderte glaubten und glauben immer weniger Menschen daran, dass die Ursprünge ihres Lebens von Gott gegeben sind. Seit Rousseau, Kant und anderen wurde eine neue Vorstellung des Subjektes und der Individualität entwickelt, die das Subjekt als einziges Zentrum des Lebens, der Wahrnehmung, der Urteilskraft sieht. Eng verbunden mit dieser neuen Konzeption des Subjektes ist der Anspruch auf subjektive Autonomie und individuelle Souveränität. Für diese subjektive Autonomie könnte es eine große Herausforderung sein, nicht zu wissen, wie das Ich sich in den frühen Jahren entwickelt hat, und nur schwer zu akzeptieren sein, dass dieser Entwicklungsprozess nicht von eben diesem Ich, sondern von anderen bestimmt wurde – von den Eltern, von der Sozialisation ... Die Suche nach Kindheitserinnerungen

könnte auf diesem Hintergrund verstanden werden als ein Versuch, das Territorium des Ich auszudehnen und die Erfahrung zu korrigieren, dass man sich dieses Erziehungsprozesses noch nicht einmal bewusst war.

Nimmt man alle kritischen Einwände zusammen, dann müssen wir die Hoffnung aufgeben, in den autobiographischen Kindheitserinnerungen Antworten zu finden auf Fragen, wie Kinder sich selber und die Welt erfahren, Kenntnisse über die Prozesse des Heranwachsens und der Identitätsentwicklung „von innen her“ zu erlangen, authentische Berichte aus der Perspektive des Kindes zu bekommen. Wir müssen auch die Erwartung aufgeben, innerhalb der Kindheitserinnerungen die „authentischen Erinnerungen“ von den Quellen und Einflüssen unterscheiden zu können, die diese Erinnerungen dem Bewusstsein des erwachsenen Schreibers übermittelt haben: das Familiengedächtnis, der Standpunkt und das Wissen des erwachsenen Schreibers usw., um dann – wie zu einem Schatz auf dem Grund eines Sees – endlich zu den authentischen Erfahrungen des Kindes vorzudringen. Der Grund dafür liegt nicht darin, dass wir bis jetzt noch nicht die richtige Methode gefunden haben, diese Unterscheidung treffen zu können. Er ist auch nicht in dem Problem zu suchen, dass wir nicht genügend Dokumente außerhalb der Autobiographie besitzen, um die historische Wahrheit der Kindheitserinnerungen überprüfen zu können. Vielmehr liegt er in dem besonderen Charakter der Kindheitserinnerungen selbst. Sie bestehen aus einer Zusammensetzung, einer Komposition all dieser Elemente: den Spuren des eigenen Gedächtnisses, den Erinnerungen an Erinnerungen, die immer wieder neu belebt wurden, den Überlieferungen aus dem Familiengedächtnis, den Eindrücken von Fotografien und anderen Dokumenten, den Vorstellungen des Erwachsenen von dem Kind, das er einmal war, sowie seinen Ideen darüber, wie Kinder sind, dem Einfluss der Gattung der Kindheitsautobiographie usw.

Aber wenn man nun diese Hoffnung aufgibt, authentische Berichte über das Heranwachsen zu finden, so heißt das doch nicht, dass man auch Kindheitsautobiographien als wertvolle und wichtige Forschungsquellen aufgeben sollte – vorausgesetzt allerdings, wir berücksichtigen sorgfältig ihre besonderen Eigenarten und richten Fragen an sie, die diesen besonderen Eigenschaften angemessen sind.

Auch wenn Kindheitserinnerungen durch verschiedene Quellen überliefert sind, auch wenn die Grenze zwischen Dichtung und Wahrheit nicht eindeutig auszumachen ist, so ist die Auswahl der Kindheitserinnerungen und ihre Komposition niemals zufällig. Für den Verfasser einer Autobiographie markieren sie wichtige Punkte in seiner Lebensgeschichte und Selbstbeschreibung. Autobiographische Kindheitserinnerungen können die Selbst-Identifikation ihrer Autoren enthüllen, sie zeigen die Art und Weise, wie die Autoren selbst den Prozess ihres Heranwachsens sehen.

Kindheitserinnerungen markieren den Anfang der Lebensgeschichte und häufig auch den Anfang der autobiographischen Erzählung. Anfänge haben immer eine besondere Bedeutung für die ganze Geschichte: Die Szenerie wird aufgebaut, der Erzähler entscheidet sich, welche Rolle er spielen wird, er entwickelt den Pakt mit dem Leser (zum Beispiel, ob er seine Geschichte als Tatsachenbericht oder als Fiktion verstanden wissen will), häufig skizziert der Autor bereits am Anfang seine wichtigsten Themen usw. Für das Verständnis der gesamten Geschichte ist die Analyse ihres Anfangs von größter Bedeutung – und daher ziehen Kindheitserinnerungen alle Aufmerksamkeit sowohl der Leser wie der Interpreten von Autobiographien auf sich.

Innerhalb der Erzählungen von Kindheitserinnerungen finden wir Hinweise auf die „Zeugen“, die wichtig waren für die Überlieferung der Erinnerungen, auf die Menschen, die – bewusst oder unbewusst – vom Autor als biographische Begleiter in den frühen Lebensjahren erwähnt werden. So nennt Isolde Kurz beispielsweise ihr Kindermädchen und ihren Vater – nicht hingegen ihre Mutter und ihre Brüder. Die Analyse des weiteren Textes ihrer Autobiographie könnte die Bedeutung dieser und anderer Personen für ihre Kindheit und für ihre weitere Lebensgeschichte erkennen lassen.

Auch wenn wir den Prozess der Ich-Entwicklung nicht aus der Perspektive des Kindes nachzeichnen können, so lässt sich dennoch innerhalb von Autobiographien das Repertoire von Schlüsselerlebnissen untersuchen, die die Autoren als ihre ersten Erinnerungen vorstellen. Ihre Analyse kann uns die kulturellen Muster und Traditionen früher Kindheitserinnerungen aufzeigen. Ein Typ früher Kindheitserinnerungen (im 19. und 20. Jahrhundert in westlichen Ländern verfassten) sind Erzählungen über Erfahrungen, wie die Selbstverständlichkeit, auf der Welt und Teil dieser Welt zu sein, zum ersten Male in Frage gestellt oder gestört wurde: Das Kind, das sich verlaufen hatte und schließlich von den Erwachsenen wiedergefunden wird, die es lange gesucht hatten; das Kind, das spielt, und plötzlich unterbrochen wird in seinem Spiel durch eine drohende Gefahr; das Kind, das irgendetwas getan hat und plötzlich bestraft wird, weil es etwas Falsches getan hat; Erfahrungen von Missverständnissen wie im Falle von Isolde Kurz usw.

Es gibt noch weitere Aspekte und Fragen, auf die man bei der Erforschung von Kindheitsautobiographien stoßen kann. Selbst wenn also das Kind in Kindheitserinnerungen ein Mysterium bleibt – die Forschung über Kindheitsautobiographien bietet genug Herausforderungen und neue Fragen!

LITERATUR

- Bäumer, Gertrude und Lili Driescher (Hg.) (1908): *Von der Kinderseele, Beiträge zur Kinderpsychologie aus Dichtung und Biographie*, Leipzig.
- Bernfeld, Siegfried (1931): *Trieb und Tradition im Jugendalter, Kulturpsychologische Studien an Tagebüchern*, Leipzig 1931, Reprint Frankfurt am Main 1978.
- Bühler, Charlotte (1967)⁶: *Das Seelenleben des Jugendlichen, Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät*, Stuttgart.
- Bühler, Charlotte (Hg.) (1925): *Zwei Knabentagebücher, Mit einer Einleitung über die Bedeutung des Tagebuchs für die Jugendpsychologie, Quellen und Studien zur Jugendkunde*, Heft 3, Jena.
- Bühler, Charlotte (Hg.) (1927)²: *Zwei Mädchentagebücher, Quellen und Studien zur Jugendkunde*, Heft 1, Jena.
- Bühler, Charlotte (Hg.) (1932): *Jugendtagebuch und Lebenslauf, Zwei Mädchentagebücher mit einer Einleitung, Quellen und Studien zur Jugendkunde*, Heft 9, Jena.
- Bühler, Charlotte (Hg.) (1934): *Drei Generationen im Jugendtagebuch, Quellen und Studien zur Jugendkunde*, Heft 11, Jena.
- Busemann, Adolf (1926): *Die Jugend im eigenen Urteil, Eine Untersuchung zur Jugendkunde*, Langensalza.
- Coe, Richard N. (1984a): *When the Grass Was Taller, Autobiography and the Experience of Childhood*, New Haven, London.
- Coe, Richard N. (1984b): *Reminiscences of Childhood: an approach to a comparative mythology*, *Proceedings of the Leeds Philosophical and Literary Society*, 19, part 6, Leeds.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1814): *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, Bd. 2, Tübingen.

- Goethe, Johann Wolfgang von (1964)²: Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, herausgegeben von Ernst Beutler, Band 15, Zürich.
- Halbwachs, Maurice (1925): *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris, (Deutsch: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 538, Frankfurt am Main 1985).
- Halbwachs, Maurice (1950): *La mémoire collective*, Paris, (Deutsch: *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967).
- Hardach-Pinke, Irene und Gerd Hardach (Hg.) (1978): *Deutsche Kindheiten 1700-1900*, Autobiographische Zeugnisse, Kronberg im Taunus.
- Hardach, Irene (1981): *Kinderalltag: Aspekte von Kontinuität und Wandel der Kindheit in autobiographischen Zeugnissen 1700-1900*, Campus Forschung, Bd. 189, Frankfurt am Main, New York.
- Heinritz, Charlotte (1991): *Künstlerin oder Frau? Karrieren von Schriftstellerinnen in Autobiographien um die Jahrhundertwende*, in: Wolfgang Glatzer (Hg.), 25. Deutscher Soziologentag 1990, Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen, Opladen, 42-45.
- Heinritz, Charlotte (1996): *The child in childhood-autobiography: secret or mystery?*, in: Marianne Gullestad (ed.): *Imagined childhoods: self and society in autobiographical accounts*, Oslo, 179-200.
- Henri, Catherine und Victor Henri (1988): *Enquête sur les premiers souvenirs de l'enfance (1897)*, in: Philippe Lejeune (Hg.): *Le Récit d'enfance en question*, Cahiers de sémiotique textuelle, 12, Nanterre, 236-248. <https://doi.org/10.3406/psy.1896.1831>
- Herrmann, Ulrich (1991): „Innenansichten“, *Erinnerte Lebensgeschichte und geschichtliche Lebenserinnerungen, oder: Pädagogische Reflexionen und ihr „Sitz im Leben“*, in: Christa Berg (Hg.), *Kinderwelten*, Edition Suhrkamp, N.F., Bd. 624, Frankfurt am Main, 41-100.
- Hoffmann, Erika (1960): *Kindheitserinnerungen als Quelle pädagogischer Kinderkunde*, Heidelberg.
- Huyghe, Patrick (1986): *Bilder, Stimmen, Streiflichter, Unsere ersten Erinnerungen*, in: *Psychologie heute*, 22-27.
- Kett, Joseph F. (1973): *Adolescence and Youth in Nineteenth-Century America*, in: Th. K. Rapp and R. L. Rorberg (eds.), *The Family in History*, New York 1973.
- Kris, Ernst und Otto Kurz (1980): *Die Legende vom Künstler, Ein geschichtlicher Versuch*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1202, Frankfurt am Main 1980 (zuerst Wien 1934).
- Kurz, Isolde (1918): *Aus meinem Jugendland*, Stuttgart, Berlin.
- Kurz, Isolde (1938): *Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen, Lebensrückschau*, Tübingen.
- Lecarme, Jacques (1988): *La légitimation du genre*, in: Philippe Lejeune (Hg.): *Le Récit d'enfance en question*, Cahiers de sémiotique textuelle, 12, Nanterre, 21-37.
- Lejeune, Philippe (1988): *L'ère du soupçon*, in: Ders. (Hg.): *Le Récit d'enfance en question*, Cahiers de sémiotique textuelle, 12, Nanterre, 41-70.
- Lurker, Manfred (Hg.) (1985)³: *Wörterbuch der Symbolik*, Stuttgart.
- Mann, Klaus (1991): *Kind dieser Zeit*, Rororo, Bd. 4996, Reinbek bei Hamburg (zuerst Berlin 1932).
- Mann, Klaus (1989) (1942): *Der Wendepunkt, Ein Lebensbericht*, Reinbek bei Hamburg (zuerst *The turning point: thirty-five years in this century*, New York 1942).
- Misch, Georg (1969): *Geschichte der Autobiographie, Vierter Band, zweite Hälfte: Von der Renaissance bis zu den autobiographischen Hauptwerken des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main.
- Moebius, Monica (1986): *Wir sind die Autoren unserer eigenen Geschichte, Das autobiographische Gedächtnis*, in: *Psychologie heute*, 13, Heft 2, 27-33.
- Moritz, Karl Philipp (1973): *Anton Reiser, Ein psychologischer Roman*, Moritz Werke in zwei Bänden, Bd. 2, Berlin, Weimar (zuerst Berlin 1785-1790).

- Moritz, Karl Philipp u. a. (Hg.) (1986): *Gnōthi sautón* oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte, Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben von Karl Philipp Moritz, 10 Bände, Berlin 1783-1790, Neuauflage Nördlingen, herausgegeben von Petra und Uwe Nettelbeck.
- Moritz, Karl Philipp (1986): Fortsetzung der Revision der drei ersten Bände dieses Magazins: über Die Erinnerungen aus den ersten Jahren der Kindheit, in: *Gnoti Sauton*, IV/3 (1986), Neuauflage Nördlingen, herausgegeben von Petra und Uwe Nettelbeck, 193-203.
- Niggel, Günther (1971): Fontanes „Meine Kinderjahre“ und die Gattungstradition, in: *Sprache und Bekenntnis*, Hermann Kunisch zum 70. Geburtstag, 27. Oktober 1971, Sonderband des literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs, Berlin, 257-279.
- Niggel, Günther (1977): *Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert*, Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung, Stuttgart. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-03052-8>
- Oelkers, Jürgen (1987): Subjektivität, Autobiographie und Erziehung, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, 33, Heft 3, 325-344.
- Oevermann, Ulrich (1991): Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen, in: Stefan Müller-Doohm (Hg.), *Jenseits der Utopie, Theoriekritik der Gegenwart*, Edition Suhrkamp, N.F., Bd. 662, Frankfurt am Main 1991, 267-338.
- Oevermann, Ulrich Tilman Allen, Elisabeth Konau und Jürgen Krambeck (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart, 352-433. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03120-4_19
- Reichardt, Hanns (1926): *Die Früherinnerung als Trägerin kindlicher Selbstbeobachtungen in den ersten Lebensjahren*, Halle an der Saale.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview, in: *Neue Praxis*, 13, Heft 3, 283-293
- Schulze, Theodor (1985): Lebenslauf und Lebensgeschichte, Zwei unterschiedliche Sichtweisen und Gestaltungsprinzipien biographischer Prozesse, in: Dieter Baacke und Theodor Schulze (Hg.), *Pädagogische Biographieforschung: Orientierungen, Probleme, Beispiele*, Weinheim, Basel, 29-63.
- Segebrecht, Wolf (1989): Über Anfänge von Autobiographien und ihre Leser (1969), in: Günter Niggel (Hg.), *Die Autobiographie, Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Wege der Forschung, Bd. 565, Darmstadt, 158-169. https://doi.org/10.1007/978-3-476-98968-0_5
- Sloterdijk, Peter (1978): *Literatur und Organisation von Lebenserfahrung, Autobiographien der Zwanziger Jahre*, München, Wien.
- Stendhal (1981): *Leben des Henri Brulard*, Stendhal-Werkausgabe, Bd. 7, Zürich.
- Winter, Ilse (1955): *Zur Psychologie der Kindheitserinnerung in Autobiographien und Selbstdarstellungen*, Unveröffentlichte Dissertation, Mainz.
- Yeats, William Butler (1991): *Autobiographie*, Sammlung Luchterhand, Bd. 959, Frankfurt am Main (zuerst *Reveries over, Childhood and Youth*, New York 1916).